

Ernst von Weizsäcker

Fortschritt muss nachhaltig werden

Der Begriff der Nachhaltigkeit steht allgemein hoch im Kurs. Doch wie lässt sie sich erreichen? Konsumverzicht und Bedarfschumpfung lauten oft die wohlfeilen Rezepte. Dass es ganz so einfach nicht ist, zeigt unser Autor, der vielmehr für eine Effizienzrevolution plädiert. Denn in diesem Bereich schlummern gigantische Potenziale, die nur darauf warten, endlich entwickelt und genutzt zu werden.

Ernst von Weizsäcker

(* 1939) ist Umweltwissenschaftler und -politiker und Kopräsident des Internationalen Ressourcenpanels, war Gründer des Wuppertal Instituts und von 1998-2005 SPD-MdB. 2010 erschien bei Droemer Knaur: Ernst Ulrich von Weizsäcker, Karlson Hargroves u.a.: *Faktor Fünf*.
ernst@weizsaecker.de



Der Begriff der Nachhaltigkeit ist erst mit dem Brundtland-Bericht von 1987 in die große internationale Diskussion gekommen. Davor war es eine Art Geheimtipp der Forstleute. Nicht mehr Holz schlagen als nachwächst. Auch die Forstleute haben den Begriff erst nach großen Kahlschlag-Katastrophen gelernt. Aus sich heraus haben die menschliche Wirtschaft und der technische Fortschritt eigentlich nie Interesse an der Nachhaltigkeit gezeigt. Wenn neuerdings wieder allenthalben von »neuem Fortschritt« geredet wird, dann hat das genau den Grund, dass die Wirtschaft der Welt die Sorte von Kahlschlag-Katastrophen produziert, die die Förster bekehrten und für die unsere Enkel uns verdammten würden.

Aber wehe, man spricht in den Ländern, wo heute das rasende Wachstum stattfindet, in China, Indien, Brasilien, von Einschränkungen um der Nachhaltigkeit willen. Das wird dort wie die Arroganz der Reichen gegenüber den Armen und Aufstrebenden wahrgenommen und mit Zorn quittiert.

Was tun? Selbst wenn wir im Norden um der Natur und des Klimas willen in den sauren Apfel der Schrumpfung beißen, dann heißt das ja noch lange nicht, dass uns Brasilianer oder Chinesen folgen, denn sonderlich attraktiv ist ja Schrumpfung nicht, wie man heute in Griechenland oder Spanien sieht. Weil Wachstum weltweit die Hauptdevise der Politik ist, erwarten auch sämtliche Prognosen der Vereinten Nationen, der OECD oder auch der Privatfirmen eine schlichte Fortsetzung der Dynamik des immer größeren Naturverbrauchs, der immer stärkeren Klimabelastung, und das noch viele Jahrzehnte lang. Die Klimakatastrophe, das Abbrechen gigantischer Eismassen aus Grönland und der West-Antarktis (mit Überflutung riesiger Landstriche weltweit), das Aussterben Hunderttausender von Tier- und Pflanzenarten, all das, was unsere Enkel mit Recht wütend und verzweifelt machen würde, wäre nicht mehr aufzuhalten.

Schrumpfung oder Technologie

Gibt es denn überhaupt Auswege? Ja, ich denke schon. Aber der Weg heißt nicht Schrumpfung, sondern eine neue technologische Revolution. Damit meine ich nichts Geringeres als das, was wir in 150 Jahren der Industriellen Revolution erlebt haben. Aber es ändert sich die Fortschrittsmelodie. Die

Industrielle Revolution hatte als Melodie die Steigerung der *Arbeitsproduktivität*. Sie ist seit den Tagen von Ferdinand Lassalle etwa um einen Faktor 20 gestiegen, völlig unvorstellbar für Lassalle und seine Zeitgenossen. Heute ist bei uns die Arbeitsproduktivität hoch und der Faktor Arbeit überhaupt nicht knapp. Hingegen ist die *Ressourcenproduktivität* jämmerlich zurück geblieben, und Energie und Ressourcen sind knapp. Also sollte schon aus ökonomischen Gründen die neue Melodie des technischen Fortschritts in erster Linie die Erhöhung der Ressourcenproduktivität werden.

Nun aber ein Blick auf die *Methode* der Steigerung. Historiker und Ingenieure tun gern so, als sei das Ganze eben das Genie von James Watt, Giuseppe Volta, Sadi Carnot, Michael Faraday, Justus von Liebig, Gottlieb Daimler oder Thomas A. Edison gewesen. Schön, die waren natürlich Genies und haben Großes geleistet. Aber es gab einen alles übergreifenden Mechanismus, der eben nicht nur tolle Erfindungen hervorbrachte, sondern der systematisch und über zwei Jahrhunderte ganz speziell die Arbeitsproduktivität steigerte: Das waren die steigenden Lohnkosten. Stieg nämlich die Arbeitsproduktivität etwa durch James Watt's Dampfmaschine oder durch den auf Faraday fußenden Elektromotor oder durch Justus von Liebig's Düngung, so konnte die Arbeiterklasse alsbald höhere Löhne durchkämpfen. Kaum waren aber die Löhne gestiegen, musste die Arbeitsrationalisierung weiter forciert werden, also die Arbeitsproduktivität weiter erhöht werden.

So wenig wie sich Lassalle eine Verzwanzigfachung der Arbeitsproduktivität vorstellen konnte, ist es heute fast unvorstellbar, wie man die Energie- oder Materialproduktivität verfünffachen und eines Tages verzwanzigfachen können soll. Die Grundstoffindustrie sagt, sie operiere doch längst am physikalischen Anschlagpunkt, – mehr Effizienz sei beim Aluminiumschmelzen oder der Alkali-Elektrolyse nun mal physikalisch unmöglich. Und die So-

zialpolitik behauptet, der menschliche Energiebedarf sei nun mal ein Menschenrecht, und »Effizienz« sei doch nur ein Tarnwort für noch mehr Sparen, also noch mehr Armut.

Das darf aber nicht das Ende der Diskussion sein. Was man gemeinhin als »unvorstellbar« ansieht, ist in Wirklichkeit gar nicht so fern. Wenn man sich ernsthaft auf die Suche macht, findet man in praktisch allen Lebensbereichen und Wirtschaftssektoren Möglichkeiten einer dramatischen Verbesserung der Ressourceneffizienz oder -produktivität. Die Suche nach solchen Verbesserungen haben wir als Autoren des neuen Buches *Faktor Fünf* unternommen und sind fündig geworden. Es gibt tatsächlich gigantische Effizienzfortschritte die nur darauf warten, endlich entwickelt und genutzt zu werden.

Ein Faktor Fünf ist heute machbar und planbar

Eine Verfünffachung der Energie- und Ressourcenproduktivität ist im Querschnitt der Wirtschaft machbar. Der Zeitraum, bis dieses Zwischenziel erreicht werden kann, ist vielleicht 40 Jahre. Was die Aluminiumbranche längst weiß, ist, dass Aluminium aus Schrott nur ein Zehntel der Energie benötigt, die man für Aluminium aus Bauxit aufwendet. Sozialpolitisch relevant ist der Umstand, dass der Heizbedarf in unseren Breiten und der Kühlungsbedarf in den Tropen rabiat gesenkt werden kann: Für Deutschland ist das von Wolfgang Feist entwickelte Passivhaus das Vorbild, welches auch für Altbausanierung ein erreichbares Ziel ist. Auch Beleuchtung, Kleidung, das tägliche Brot, Mobilität und Vergnügungen lassen sich mit Bruchteilen der heutigen Ressourcen bereitstellen. Das ist der Kern des genannten Buches.

Fragt sich nur, warum dann so wenig in der Richtung geschieht. Die Antwort ist einfach: Ressourcen sind billig.

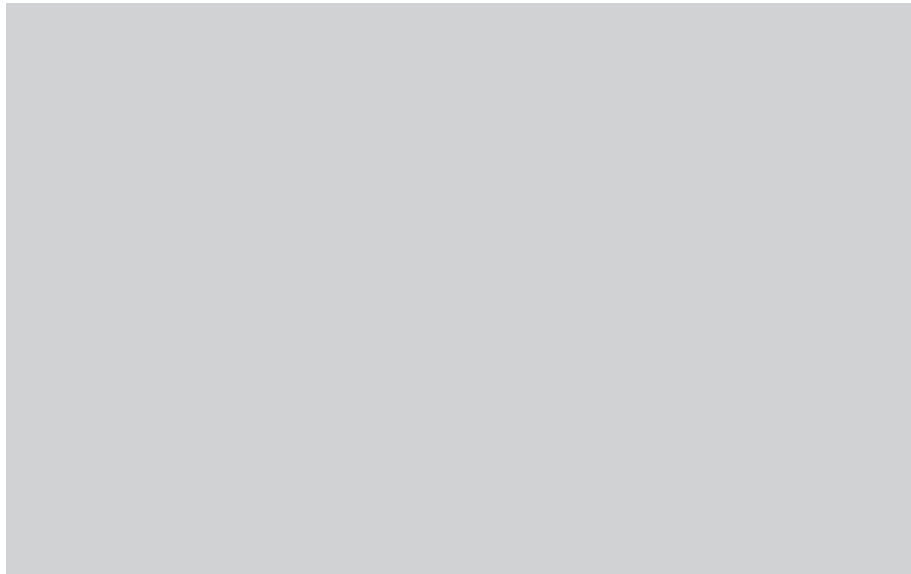
Wir müssen die Ursachenkette der Industriellen Revolution begreifen und dann für Energie und Ressourcen kopieren. Im Kern war die Ursachenkette der Industriellen Revolution das Ping-Pong zwischen Arbeitsproduktivität und höheren Löhnen. Dieses Ping-Pong wiederholte sich hunderte von Malen, in allen sich industrialisierenden Ländern der Welt. Und wer dabei schneller war als die Konkurrenz, hatte den Vorteil davon.

Neues Energie-Ping-Pong

Natürlich gab es auf dem Weg viel Wehklagen, und es gab auch reale Verlierer. Viele Weber verloren bekanntlich ihren Job, als sich die mechanischen Webstühle durchsetzten. Ähnlich ging es Millionen von Müllern, Bäckern, Schmieden, Maurern, aber auch Knechten auf dem Hof und Dienstmädchen in bürgerlichen Haushalten: Die Arbeitgeber konnten sie sich nicht mehr leisten. Aber war das so schlimm? Hunderte anderer Berufe entstanden, und das Einkommensniveau stieg unaufhörlich.

In unserem Jahrhundert muss es um ein neues Ping-Pong gehen, diesmal zwischen Energieproduktivität und Energiepreisen. Wenn im Jahr 2011 die Autoflotte um, sagen wir, 2 % sprit-effizienter wird, dann darf der Sprit 2012 um 2 % teurer werden, ohne dass der gefahrene Kilometer teurer wird. Wenn man das System über die Autoflotte hinaus erweitert, dann finden auch strukturelle Substitutionen statt: Bahnen und Busse werden attraktiver, der Ausbau der Netze und der Flotte rentabler. Analog bei Heizung und Strom. Auf einmal bekommt auch die Infrastrukturplanung ein ganz neues Gesicht. Man denkt wieder langfristig, beim Verkehr, bei Entsorgung und Versorgung, bei der Siedlungsplanung. Im Abfallbereich wird die Wiederverwendung von Metallen und anderen Rohstoffen zum großen Renner.

Die Wirtschaft profitiert von dem sanften, langfristig zuverlässigen Preisauftrieb für die natürlichen Ressourcen, zumindest in denjenigen Ländern, die diese Ressourcen bisher hauptsächlich im Ausland einzukaufen haben, also praktisch allen europäischen und ostasiatischen Ländern. Un-



sere tief sitzende Angst vor hohen Energiepreisen stammt aus der Erfahrung der Ölkrisen der 1970er Jahre und ab 2000. In diesen Perioden sind unseren Volkswirtschaften unsinnige Mengen Geldes entzogen worden, für den Einkauf von Öl und Gas und einigen anderen teuer gewordenen Ressourcen. Es war dieser Geldabfluss und nicht etwa der hohe Energiepreis als solcher, der die Wirtschaft in die Stagnation führte. Japan hat in den 1970er und 1980er Jahren aus Sorge vor seiner Energieimportabhängigkeit bei sich zu Hause die Energie künstlich viel teurer gemacht als in den konkurrierenden Industrieländern. Die Folge war ein beschleunigter Strukturwandel in Richtung Hochtechnologie und energieeffizienter Verkehrsstruktur, und am Ende von 15 Jahren Hochpreispolitik war Japan das technologisch wettbewerbsfähigste Land der Erde.

Steigender Preispfad, praktisch gedacht

Will man die Energiepreise jedes Jahr im ungefähren Gleichschritt mit der Steigerung der Energieproduktivität anheben, dann muss man sich immer noch überlegen, wie das angesichts fluktuierender Weltmärkte zu organisieren ist. Die Grundidee ist ein langfristig festgelegter, nach oben gerichteter Preiskorridor, dessen Steigung alle paar Jahre nachjustiert wird, nach den statistisch dokumentierten Effizienzfortschritten. Innerhalb des Korridors kann es Marktschwankungen geben. Wenn der Marktpreis den Korridor nach unten verlassen würde, wird das durch zusätzliche Steuern verhindert. Wenn aber der Marktpreis nach oben durchbricht, würde der Staat durch entsprechende Steuersenkungen gegensteuern. In den Jahren von 2000 bis 2011 sind die Energiepreise ohne gezielte Staatseingriffe im Durchschnitt um etwa 3,5 % jährlich angestiegen. In dieser Phase hätte also der Staat nach dem Korri-

dormodell preisdämpfend eingreifen können und sollen.

Um soziale Verwerfungen zu vermeiden, kann der Staat auch einen Niedrigpreissockel pro Person garantieren, – weil ja der technische Fortschritt typischerweise bei den sozial Schwachen zeitlich später ankommt als bei den Begüterten. Ferner ist auch ein zeitweiliger Rabatt für die Industrie vorstellbar, und man kann Strom, Treibstoffe und Heizenergie gesondert behandeln, um ungewünschte strukturelle Verschiebungen zu vermeiden oder zu verlangsamen. Aber keinesfalls soll man in den Fehler verfallen, nicht-nachhaltige Strukturen auf Dauer zu subventionieren. Der Modernisierungsdruck soll überall spürbar sein.

Der Preispfad hat natürlich noch eine zweite Wirkung. Nicht nur die Technikentwicklung bekommt eine neue Richtung. Sondern auch die Zivilisation. Verschwendung und das Düsen nach Teneriffa wird auf einmal verpönt und unschick. Eine Art der »Schrumpfung« tritt ein, die aber nicht mehr die Wirtschaft dämpft, sondern nur den Naturverbrauch. Kultur, Bildung, Wissenschaft und ein zivilisiertes Miteinander werden wieder schick. Der »Rebound-Effekt«, der über Jahrhunderte alle Effizienzfortschritte wieder aufgefressen und überflügelt hat, würde endlich auslaufen.

Internationale Aufgabe

Deutschland ist keine Insel. Wenn man so etwas wie eine neue Industrielle Revolution anstoßen will, dann muss das weltweit Wirkung haben. Internationale Koordination wäre also dringend wünschenswert. Das heißt aber nicht, dass man mit Maßnahmen wie dem Preiskorridor auf das langsamste Schiff warten muss. Das ist ja die fabelhafte Lehre von Japan in den 1970er und 80er Jahren. Um die Entwicklungsländer rasch ins Boot zu holen, kann man analog zum Kyoto-Protokoll »flexible Mechanismen«

einführen, durch die sich europäische Unternehmen durch klimafreundliche Maßnahmen draußen in der Dritten Welt ein Stück weit ihrer Pflichten entledigen können. Man kann auch noch weiter gehen und jedem Land sein »Budget« von Naturverbrauch zuordnen, – welches die alten Industrieländer schon fast aufgebraucht haben, so dass sie sich über den Markt neue Lizenzen einkaufen müssten. Dann wäre der Effizienzdruck auf einmal weltweit zu spüren, und Brasilianer und Chinesen wären darüber nicht einmal unglücklich.

Es gibt jedoch die »üblichen Verdächtigen«, die bei all dem nach menschlichem Ermessen nicht mitmachen, allen voran die USA, die unter der neuen geistigen Knechtschaft durch ihre »Tea Parties« gelähmt sind. Doch auch das braucht uns Europäer

nicht zu schrecken. Wenn es um ein weltweites Wettrennen um die Führerschaft bei den Technologien und Infrastrukturen für ein klimaverträgliches 21. Jahrhundert geht, schadet es den Pionieren überhaupt nichts, wenn sich einige große Länder als unbeweglich erweisen. Europa könnte sich sogar bewusst mit China, Japan, Südkorea, Indien und einigen anderen verbünden, um die neue Industrielle Revolution voranzutreiben. Wenn sich Europa und die technologisch dynamischen Länder Asiens zusammentun, dann werden sich die Amerikaner die Augen reiben und kurz danach, unter Führung von Wallstreet-Strategen, freudig mitmachen!

Dann hätte der Fortschritt endlich weltweit eine neue, nachhaltige Richtung bekommen!

Susanne Höll

Die SPD zwischen Selbstvergewisserung und öffentlichem Diskurs

Im öffentlichen Diskurs leidet die SPD seit einiger Zeit unter einem Bedeutungsverlust. Hieran hat auch das Fortschrittspapier wenig geändert, konstatiert unsere Autorin. Daneben aber erkennt sie in Sachen Selbstvergewisserung auch deutliche Fortschritte – immerhin.

Susanne Höll

(* 1957) nach dem Studium der Politischen Wissenschaften und Volkswirtschaft Korrespondentin der Agentur Reuters, unter anderem in Berlin, Bonn, Warschau und Moskau. Seit 2001 Redakteurin der *Süddeutschen Zeitung*, derzeit im Parlamentsbüro in Berlin.
Susanne.hoell@sueddeutsche.de



Im Januar hat die SPD-Spitze den Versuch unternommen, die Partei – aber auch die Öffentlichkeit – nach dem Debakel bei der Bundestagswahl 2009 und einem Jahr oft schmerzvoller Auseinandersetzungen mit den Gründen dieser Niederlage auf eine neue Programmdiskussion einzustimmen.

Das Ergebnis nennt sich »Entwurf für ein Fortschrittsprogramm«, trägt den Titel »Neuer Fortschritt und mehr Demokratie« und hat, so darf man heute sagen, manche der allzu weitreichenden Hoffnungen der Autoren nicht erfüllt. In der gesellschaftlichen Diskussion ist, jedenfalls bislang, keine nennenswerte Resonanz festzustellen, weder auf das Papier in toto noch auf den Versuch der Führung, sich mit dem Begriff »Fortschritt« ein neues, publikumswirksames und wahlkampf-taugliches Motto zuzulegen. Dafür ist die SPD nicht allein, aber durchaus mit verantwortlich. Aber es gibt auch Positives zu vermerken. Das Programm ist, soweit man das